

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Seb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistoriale at D. R. Eckardt in Munselwig (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Miederföhnhäusen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Oesterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 M., den Buchhandel 2.60 M., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 4 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 M., für Oesterreich 4 K 80 h, fürs Ausland 3.80 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 40.

Leipzig, 3. Oktober 1919.

18. Jahrgang

Altes und Neues

Duldung ist ein köstlich Ding, doch sie setzt voraus, daß der Mensch selber schon eine feste religiöse Ueberzeugung habe. Ein guter Elementarunterricht muß in allen Fächern von dem gleichen Geist durchdrungen sein. Weltgeschichte zu lehren vor Kindern, die nach Kinderart nur Gut und Böse, Wahr und Falsch zu unterscheiden wissen, und dabei weder den Protestanten noch den Katholiken, noch den Juden Anstoß geben — das ist ein Eiertanz, der selbst einem bedeutenden Gelehrten kaum gelingen kann. Nichts gefährlicher für das kindliche Gemüt als die inhaltlose Phrase.

Heinrich von Treitschke (1880).

Kämpfer und Gotteskämpfer

2.

Denn mag man gegen Jakob einwenden, was man will, mag man ihm Sünde und Schuld aller Art vorwerfen, zwei Mächte lebten und wirkten in ihm, die ihn aus aller Niederlage zum Siege, aus allem Dunkel zum Lichte führten, die ihn unüberwindlich machten: er kämpfte, und er glaubte.

So verzweifelt seine Sache stand, so irre er an sich selber geworden war, er gab den Kampf nicht auf, sondern focht ihn durch bis zum Allerletzten. Er hatte einen Gegner, tausendmal stärker als er selber, unbezwingbar sogar für einen sterblichen Menschen. Und dennoch unterlag er nicht ihm, sondern bezwang ihn. Weshalb? Weil er den Glauben nicht verlor.

In der Geschichte von Jakobs Gebetskampf wird von einer geheimnisvollen Macht berichtet, die sich im Dunkel der Nacht dem einsamen Jakob naht und mit ihm ringt, bis die Morgenröte anbricht.

Wer war diese Macht?

Das Schicksal. Jakobs Schicksal.

Jeder Mann und jedes Volk ist zum Kampfe mit dem Schicksal berufen. Das ganze Menschenleben ist, recht betrachtet, nichts als ein einziger Kampf mit dem Schicksal.

Man kann sein Schicksal hinnehmen, gelassen, resigniert und gottergeben, kann es tragen als etwas Un-

vermeidliches, dem man nicht entweichen kann. Man kann aber auch den Kampf mit ihm aufnehmen, hart und trüzig, nicht gesonnen, sich zu beugen, sondern zu kämpfen bis auf den letzten Blutstropfen. Und wenn man nicht zu siegen vermag, weil das Schicksal stärker ist als wir, dann kann man auf diese Weise wenigstens ehrenvoll untergehen.

Jakob kämpft mit seinem Schicksal. Als eine unbekannte, in das Gewand der Nacht gehüllte Gestalt tritt es ihm entgegen, als etwas Ahnungsschweres und Unheil drohendes. Jakob steht ihm seinen Mann und weicht nicht vom Platze.

Aber nun das Wunderbare: inmitten dieses Kampfes kommt er zu einer ganz neuen Erkenntnis. Je länger und inbrünstiger er mit der unbekannten Macht ringt, um so mehr beginnt sie sich ihm zu enthüllen. Und schließlich gehen ihm die Augen auf: Diese unbekannte Gestalt ist kein in dunkle Dämmerung gehülltes Schicksal, sie ist etwas ganz anderes, etwas viel Persönlicheres: ist Gott. Der Gott, den er beleidigt und erzürnt, von dem er sich in der Habsucht und Verblendung seines Herzens abgewandt, und der ihm nun in dieser schicksalträchtigen Stunde wie ein Feind entgegentritt.

Damit aber wächst Jakob zu einer nicht geahnten Größe empor. Selbst dieser Feind schreckt ihn nicht. Er nimmt den Kampf mit ihm auf, ringt also gegen Gott. Aus dem Kämpfer wird der Gotteskämpfer.

Und wiederum spiegelt dieser Kampf den Kampf unserer Tag typisch und gleichnisartig wider. Ein furchtbares Schicksal ist uns auferlegt. Noch haben wir es bis in seine letzten Tiefen nicht kennen gelernt. Noch empfinden wir es erst ahnungsschwer. Geheimnisvoll kommt es durch die Nacht geschritten wie damals zu Jakob an der Furt Jabbok.

Aber wir dürfen es nicht müde und dumpf über uns ergehen lassen, dürfen ihm nicht den matt gewordenen Rücken widerstandslos beugen. Haben wir manches verfehlt, Männer wollen wir bleiben, wie Jakob ein Mann blieb. Je schwerer der Kampf ist, der uns verordnet ist, um so weniger dürfen wir uns ihm entziehen, um so entschlossener müssen wir ihn bis zum Ende kämpfen. Denn wer wollte jetzt glauben, daß sein Ende schon da ist? Deshalb dürfen wir nicht meinen, daß wir

uns ihm entziehen können. Niemand kann seinem Schicksal entfliehen.

Das war das Entscheidende in dem großen Jakobs-kampf, daß Jakob in ihm seinen Gott erkannte. Und daß er nun mit seinem Gotte rang bis zum Anbruch des Tages.

Und obwohl ihm in dem harten Ringen seine Hüfte gelähmt wurde, dennoch stärker war als Gott und siegte.

Wenn wir in dem Schicksal, das uns auferlegt ist, Gott erkannten, dann wäre der erste Anfang zu unserem Unwiederfinden gemacht. Den Gott, dem wir mit einer gewissen bequemen Neußerlichkeit gedient, solange es uns gut ging, von dem wir uns lossagten, als er uns in schwere Stunden hineinführte, mit dem wir aber noch nicht ernstlich gerungen haben von einer Morgenwache bis zur anderen. Ist es nicht so, als wollte Gott gar nicht das dumpfe Sichergeben, das resignierte in seinen Willen Sichfinden? Als wollte er vielmehr den Kampf und die Auflehnung? Wenn es sein muß, sogar gegen ihn selber und seinen Willen?

Wir können ohne Gott nicht sein, das ist die eine Wahrheit. Die andere aber: In Zeiten wie in diesen kann man seinen Gott nur im heißen Ringen finden und behalten. Ohne schweren Kampf ist ein Glaube heute kaum mehr möglich. Wenigstens keiner, der uns geben kann, was wir so bitter nötig brauchen: Halt und Kraft in allem Schweren, das wir zu tragen haben.

Jakob kämpfte und glaubte. Hätte er beides nicht getan, wäre er rettungslos verloren gewesen. Kämpfen und glauben aber gehört untrennbar zusammen.

Wir müssen kämpfen und glauben. Glauben an den unverlierbaren Kern im Herzen unseres Volkes, an den Sieg der Gerechtigkeit und des Guten und an einen Gott, der sich nicht spotten läßt.

Und weil wir das nicht so ohne weiteres können, weil zu bittere Erfahrungen, zu heiße Wirrnisse, deren Zeugen wir geworden, uns an uns, unserem Volke und unserem Gotte irregemacht, so müssen wir den Kampf mit uns und unserem Gotte auf uns nehmen, müssen wir, gleich Jakob, aus Kämpfern rechte Gotteskämpfer werden.

Das ist im letzten Grunde die Entwicklung, die wir zu nehmen haben. Und sind wir gelähmt gleich Jakob von all dem Wichtigen, das auf uns drückt, auch mit gelähmter Kraft, mit verwundeter Seele müssen wir kämpfen und ringen, solange wir atmen. Kampf ist die Lösung der Tage, die uns erwarten. Daß er unter dem ringenden Flehen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ zum Sonnenaufgang nach langer, banger Nacht werde, das ist deutsches Gebet. Das heißt zugleich aus einem Kämpfer zum Gotteskämpfer werden.

Artur Brausewetter.

Die Wiederverheiratung der Geschiedenen in Oesterreich

Seit Jahrzehnten bildet die „Ehereform“ in Oesterreich einen der heißest umstrittenen Brennpunkte des politischen oder kulturpolitischen Kampfes. Den politischen Parteien des alten Oesterreich kann dabei der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie mit diesem Kampf viel Spiegelfechtereie getrieben, daß sie ihn je nach Bedarf

(vor den Wahlen!) mit viel Tamtam betrieben oder (nach den Wahlen!) verleugnet haben: sonderlicher Ernst war es keiner Partei damit, auch den „freiheitlichen“ nicht, auch den Sozialdemokraten nicht. Es war übrigens kein Geheimnis, daß die Ehereform eine ganz aussichtslose Sache war, weil einem dahin gehenden Gesetze, selbst wenn es im Abgeordneten- und im Herrenhause durchgegangen wäre, die Sanktion durch den ganz in den Händen der hohen katholischen Geistlichkeit befindlichen Herrscher versagt geblieben wäre. So blieb die „Ehereform“ ein Paraderöflein freier Versammlungen, auf dem man sich gerne einmal vor der Öffentlichkeit tummelte, während man unter sich die ganze Angelegenheit mit ein paar spöttischen Redensarten abmachte.

Man übersah aber, daß sich die ganze Angelegenheit zu einem schweren sittlichen Notstande ausgewachsen hatte, der eine sehr ernsthafte Behandlung erfordert hätte. Es wirkte sittlich korrumpierend, daß der wohlhabende Geschiedene auf dem Umwege über die ungarische Staatsbürgerschaft Ehetrennung und Wiederverheiratung durchsetzen konnte (wobei allerdings z. B. Staatsbeamte nicht mitmachen konnten). Es wirkte noch viel böser auf die gesamte Anschauung von der Heiligkeit der Ehe ein, daß man sich in den weitesten Kreisen ohne Unterschied des Standes und der Bildung mit einem Ehe-Ersatz behalf. Brachte doch z. B. ein einziges Wiener Tagblatt in jeder beliebigen Nummer Dutzende von Ankündigungen, in denen Geschiedene, Männer oder Frauen, „Lebensgefährten“ suchten. Da gegen war man im klerikalen Lager taub und blind. Man beruhigte sich dabei, daß die Zahl der gerichtlichen Scheidungen geringer war als z. B. in Sachsen oder in irgend einem andern evangelischen Gebiet. In wieviel hunderten von Fällen man sich in Oesterreich ohne die gerichtliche Scheidung behalf, die ja doch keine weiteren Folgen hatte, wieviele tausende einfach formlos auseinanderliefen und dann mit anderen zusammenlebten — davon wußte keine Statistik. Die oft im hellen Unverstand geschlossenen „Kriegsstraungen“ fügten dem traurigen Roman in vielen Fortsetzungen manches neue Kapitel bei.

Auch im republikanischen Oesterreich änderte sich zunächst nichts. Ein erster Reformantrag fiel in der Nationalversammlung durch. Auch die Sozialdemokraten, die damals gerade irgendwelche Paderlung mit den Christlich-sozialen machten, sorgten dadurch, daß so viele ihrer Abgeordneten als nötig der Abstimmung fernblieben, für die Ablehnung. (Ein neuer etwas gemäßigter Antrag, der in der nächsten Sitzungszeit eingebracht werden soll, scheint günstigere Aussichten zu haben.)

Nun hilft man sich auf die alte, ach so echte altösterreichische Methode, Gesetze „via facti“ einzuführen oder abzuschaffen: die Statthaltereien (zunächst die niederösterreichische, der nun auch die steiermärkische zu folgen scheint), erteilen ganz einfach unbesehen Dispens von den §§ 63 und 111, bzw. 119 des österreichischen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Nun stehen wir gerade da, wo wir bei einer vernünftigen gesetzlichen Ehereform nicht stehen würden. Eine solche würde diejenigen Fälle, in denen schwerwiegende Gründe für das Recht der Wiederverheiratung sprechen, unterscheiden von solchen, die eine solche Berücksichtigung nicht

verdienen. Die „wilde“ Ehereform macht solche Unterschiede erfahrungsgemäß nicht.

Die evangelische Kirche Oesterreichs sieht sich nun vor einer eigentümlichen Sachlage. Einerseits war sie bisher diejenige Stelle, die es mit dem Drängen auf eine ordnungsmäßige Reform des Ehegesetzes am ehrlichsten meinte. Ihre amtlichen Vertretungen (auch die Generalsynoden) und ihre freien Vereinigungen, wie z. B. der Deutsch-Evangelische Bund f. d. O. haben seit Jahrzehnten unermüdet und deutlich ihre Stimme in diesem Sinne erhoben. Schon aus Rücksicht auf die eigenen Glaubensgenossen; konnte doch z. B. ein Protestant die geschiedene Protestantin nicht heiraten, wenn der geschiedene erste Ehemann Katholik war; ob die Ehe in der evangelischen oder in der katholischen Kirche geschlossen war, spielte keine Rolle. Aber auch der selbstlose Wunsch, dem Volke zu dienen und die Ketten des kanonischen Eherechts für alle zu brechen, führte die Evangelischen in Oesterreich auf diesen Weg.

Andererseits aber kann es doch nicht ihre Aufgabe sein, an der durch die Praxis der Statthalterei beliebten Erweichung der sittlichen Begriffe von der Heiligkeit der Ehe mitzuwirken. Wie uns berichtet wird, beginnt namentlich in Wien und Umgebung geradezu ein Ansturm der Geschiedenen auf die evangelischen Pfarrämter. Teils früher schon übergetreten, teils mit der Absicht es jetzt zu tun, bitten sie um die Einsegnung ihrer Ehe durch den evangelischen Geistlichen. Wie wir wissen, wird ihr Anliegen überall mit dem Wohlwollen und dem Ernst aufgenommen, das ihm gebührt. Überall werden die Ehevererber ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß Uebertritt und kirchliche Trauung nicht notwendig seien, daß sie vielmehr auch als Katholiken die Ehe („Notzivilehe“) vor der Bezirkshauptmannschaft, in Wien vor dem Magistrat schließen können, und mit Bedenkfrist entlassen. Manche gehen auch diesen Weg; weitaus die meisten kommen wieder und beharren auf ihrem Wunsch. Von verschiedenen Seiten wird uns gesagt, daß für die Ehevererber offensichtlich nicht nur der Wunsch maßgebend ist, die würdige kirchliche Feier nicht zu entbehren, sondern auch das mit mehr oder minder geschickten, aber durchaus ehrlichen Worten ausgesprochene Bedürfnis, nicht ohne Gottes Segen in den neuen Lebensabschnitt einzutreten, zumal nach den üblen Erfahrungen der Vergangenheit. Die „bösen Fälle“ werden wohl in den meisten Fällen auf dem oben erwähnten Wege ausgeschieden werden.

In den meisten, aber sicher nicht in allen Fällen. Und dann beginnt für den Pfarrer ein Gewissenskonflikt. Um einen solchen Konflikt scheint es sich zu handeln in einem Fall, über den uns „ein Bezieher der Wartburg“ schreibt:

„Als Bezieher der „Wartburg“ gestatte ich mir höflichst, Ihnen nachstehenden Fall bekannt zu geben. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, können die katholisch geschiedenen Eheleute mittels Dispens der Landesregierung wieder heiraten. Auch ich lebe mit einer katholisch geschiedenen Frau im gemeinsamen Haushalte und habe nun die*) Dispens zur Wiederverheiratung erhalten. Obwohl ich evangelisch bin und meine Lebensgefährtin

1915 zur evangelischen Kirche übertrat, weigert sich der zuständige Pfarrer die Trauung zu vollziehen mit dem Hinweis, daß mit dieser*) Dispens das Gesetz umgangen wird. Andere Wiener Pfarrer trauen aber doch. Mit Rücksicht auf diese Unstimmigkeit wäre es doch gut, wenn der Superintendent oder der Oberkirchenrat eine Entscheidung fällen würde, damit die Sache eine Regelung erfährt. Entweder ist die Dispens gesetzlich, dann darf keiner der Pfarrer die Trauung ablehnen; oder sie ist ungesetzlich, dann ist sie nicht zu erteilen. Es ist merkwürdig, daß sich jeder der Herren das Gesetz nach seinem Belieben auslegt. Ich glaube, die Verantwortung trifft die Landesregierung und nicht die Geistlichen. Die Sache macht ganz den Eindruck, als ob sich die evangelischen Pfarrer jetzt auf den unduldsamen Standpunkt stellen würden.“

Wir können dem Einsender nicht unbedingt Recht geben — von der unzulässigen Verallgemeinerung in seinem letzten Satze ganz abgesehen. Darin allerdings hat er ja gewiß recht, daß eine grundsätzliche Nichtanerkennung des von der Statthalterei ausgesprochenen Dispens nicht Sache der evangelischen Kirche sein kann. Wir stehen auf dem Standpunkte, daß das formale Eherecht Sache des Staates ist; „ein weltlich Ding“, wie Luther sagte. Schließlich ist es Sache des Staates, über der Auslegung seiner eigenen Gesetze zu wachen. Die Statthalterei dispensiert, wo und wie sie mag, und hat es stets so gehalten, auch in den habsburgischen Zeiten. Auch damals gab es — natürlich nur bei hochfeiner Protektion — Dispens selbst von § 111, man sorgte nur dafür, daß die Öffentlichkeit nichts davon erfuhr. Die evangelische Kirche hat nicht den mindesten Grund, „päpstlicher zu sein als der Papst.“ Trotzdem hat auch der evangelische Pfarrer in jedem einzelnen Fall das Recht zu prüfen, ob er nach seiner Gewissensüberzeugung eine Ehe im Namen und unter Anrufung Gottes einsegnen kann und darf. Den Brautleuten steht in diesem Falle nicht nur der Weg der Notzivilehe offen (den auch Mitglieder einer Kirche gehen können), sondern auch (nach § 79) das Beschwerderecht bei der Landesstelle. Von einem Zwang zur Vornahme der Trauung kann keine Rede sein, den könnte auch Superintendentur und Oberkirchenrat nicht ausüben.

Wir würden es z. B. wohl verstehen, wenn — wir reden natürlich nur allgemein, der bei unserem Einsender vorliegende Fall wird ja gewiß nicht hierher gehören — nicht nur ein, sondern alle evangelischen Pfarrer die Einsegnung eines wegen Ehebruch Geschiedenen mit seinem Mitschuldigen verweigern würden. Aber nicht wegen der Anzweiflung des Dispensrechtes der Statthalterei, sondern wegen des sittlichen Charakters des einzelnen Falles.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß recht bald an die Stelle der wilden die gesetzliche Ehereform tritt. Dann erst wird eine wirkliche österreichische Kulturschande beseitigt sein. Edard Warnefried.

Nachschrift. Erst als vorstehende Zeilen gesetzt waren, kommt uns folgende Mitteilung der österreichischen Tagespresse — wir fanden sie z. B. in der Linzer „Tagespost“ vom 20. September 1919 — zu Gesicht:

Das Staatsamt für Inneres und Unterricht hat an

*) „Die“ Dispens ist österreichischer Sprachgebrauch. Anm. d. Schriftst.

alle Landesregierungen einen Erlaß gerichtet, in dem es heißt: Das Staatsamt für Inneres und Unterricht hat in letzter Zeit wiederholt die Dispensationsbefugnis des § 83 A. B. G. B. auf das Ehehindernis des bestehenden Ehebandes zur Anwendung gebracht. Wenn das Staatsamt hiermit einer unabweisbar gewordenen und rechtlich begründeten Forderung der Zeit nachkommen zu müssen glaubte, so war es sich anderseits bewußt, daß nicht leichtthin zur Regel werden soll, was naturgemäß und dem Gesetze folgend triftig begründete Ausnahme bleiben soll; insbesondere darf nicht etwa eine einseitige und allzu willfährige Praxis dahin führen, Parteien, denen unser Eherecht die Trennbarkeit der Ehe unter Lebenden verwehrt, die Wiederverheiratung bei Lebzeiten des anderen Gatten tatsächlich leichter zu ermöglichen als Parteien, denen zwar die Trennbarkeit der Ehe zugestanden ist, doch unter Voraussetzungen, die gegenüber den Voraussetzungen der schließlich im Belieben der Eheleute stehenden Scheidung als qualifizierte zu bezeichnen sind. Nach der Auffassung des Staatsamtes wird die Dispensbehörde zur Eingehung der zweiten Ehe vor allem nur dann die Hand bieten können, wenn sie an Stelle einer unhaltbar zerrütteten und darum geschiedenen ersten Ehe eine zweite treten sieht, die den Gehalt, den Ernst und die Haltbarkeit verspricht, welche jede Ehe charakterisieren sollen.

Tagespost Linz, 20. 9. 1919.

Vom Werden der Volkskirche

2. Badischer Brief.

Unmittelbar mit dem Umsturz trat das Schicksal auch an die Kirche heran. Zwar aus der Kirche selbst ist das Verlangen nach Veränderung nicht laut geworden, wenigstens nicht in dem Grad, daß man eine völlige Neuordnung ins Auge gefaßt hätte. Daß die Verfassung der Kirche umgearbeitet werden müsse, stand schon lange fest. Gerade weil sie von Grund aus geschehen müsse, hatte man zu kleineren Veränderungen nie rechte Lust empfunden. Der Versuch, die Patronate zugunsten des Gemeindevahlrechts bei Neubesetzungen zu beseitigen, war gescheitert. An Klagen über das Staatskirchentum hatte es auch nicht gefehlt. Aber einerseits waren sie in der Verfassung selbst nur sehr mangelhaft begründet; andererseits hatten sie nie vermocht, weite Kreise zu gewinnen und sich in ein aufbauendes Arbeitsprogramm etwa einer kirchlichen Partei zu verwandeln. Auch das Landesbischostum hatte seine Gegner, ohne aber auch nur einigermaßen ernstlich bedroht zu sein. Es wurde so zurückhaltend geübt und doch mit solcher tatsächlichen Fürsorge für die Kirche, daß seine Werke ihm als eine wirksame Empfehlung galten. Wenn Klagen über das Kirchenregiment einmal schärfere Formen annahmen, so bezogen sie sich auf den Oberkirchenrat, von dem die Öffentlichkeit selbst nicht recht wußte, ob er mehr Regierung oder mehr Verwaltung sein sollte. Am lebhaftesten nach etwas Neuem strebten offenbar die irgendwie volkskirchlich gerichteten Kreise; aber es gelang ihnen doch auch nicht, ausschlaggebenden Einfluß zu gewinnen und für die Umgestaltung der Kirche einen derartig eindrucksvollen Bauplan zu schaffen, daß die Allgemeinheit hätte aufmerksam werden müssen. So hätte man wohl annehmen können, daß wie bisher so auch forthin die paar Parteien in ihren Blättern und

Versammlungen die sich aufdrängenden Neuforderungen behandeln und dann in der Generalsynode vertreten würden, mit der Langsamkeit im Fortschritt, welche die Folge der Schwierigkeit der betreffenden Fragen immer sein wird.

Nun hat der Umsturz mit einem mal auch der Kirche neue Formen aufgedrängt. Das Landesbischostum wurde beseitigt, nicht ohne daß der Person des Landesbischofs und dem bisherigen segensreichen Wirken des Landesbischostums volle Gerechtigkeit widerfahren wäre. Es wird für immer aufs höchste achtbar bleiben, mit welcher Entschlußkraft Großherzog Friedrich aus der Einsicht in den unaufhaltsamen Lauf der Dinge für sich die nötigen Folgerungen zog. So gelang es ihm auch, in weiser Erwägung der Umstände dafür zu sorgen, daß unmittelbar nach ihm eine Behörde da war, die mit Recht als seine Nachfolgerin gelten kann. Es ist der durch einen erweiterten Generalsynodalausschuß ergänzte Oberkirchenrat, der aber nur die Aufgabe hatte, eine Generalsynode zu berufen, die das Wahlrecht zu schaffen hätte, aus dem dann die verfassungsgebende eigentliche demokratische Generalsynode hervorgehen könnte. Jene vorläufige Generalsynode hat inzwischen stattgefunden. Der Oberkirchenrat hat ihr die Arbeit sehr erleichtert, indem er für das zu beschließende Wahlverfahren verschiedene Vorschläge vorlegte, die ihrerseits wieder auf der Mitarbeit politisch Erfahrener beruhten. Es ist dem Oberkirchenrat verdacht worden, daß er über diese Vorarbeiten eine so große Stille gebreitet hatte. Denn es gibt auch unter den Kirchenleuten solche, die gerade für politisches Tun besonderes Interesse haben und sich auch das Leben der Kirche nicht denken können ohne das ausgebreitete Mitauftreten der politischen Tätigkeitsformen. Die große Masse der Kirchenleute aber hat, so viel man sieht, im Gegenteil eine scharfe Abneigung gegen alle Uebertragungen des politischen Treibens auf dem Boden der Kirche. Es sieht gerade so aus, als ob der Hauptteil des politischen Interesses, auf das die Kirche zu ihrem Umbau und ihrer Neubelebung doch auch rechnen mußte, durch die Umwälzung auf staatlichem Gebiet bereits so gut wie verbraucht wäre. Es hat sich ja im bürgerlichen Leben gezeigt, daß das anfängliche Feuer der Begeisterung für Revolution und Reformation verflammt ist. Nach den Wahlen zur Nationalversammlung und den bald nachher folgenden Wahlen für den Gemeinderat in Stadt und Land haben viele nunmehr gerade genug. Sie sind nicht mehr so angriffslustig; sie sehen manches mit andern Augen an. Sie verstehen mehr und mehr, wie schön es sei, einfach nach dem Rezept des Paulus ein stilles und ruhiges Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und den Pfarrern, die sowieso genug anderes und dazu Nötigeres zu tun haben, liegt es nicht, eine künstliche Begeisterung für Wahlen zu zeigen und bei andern zu erzeugen. Sie haben ihrerseits sich so ziemlich darin erschöpft, bei der Aufrichtung des neuen Staates in dessen Verfassung das Wesen und Leben der Kirche zu sichern. Sie haben damals zu ihrer Freude erkennen dürfen, daß auch die Menge der Gemeindeglieder die Bedeutung der Kirche für den Bestand und das Gedeihen des Staates und des Volkes durchaus erkennt. Daher hat gleich nach dem Umsturz die zufällig nur vertagte erste (s. oben) Generalsynode, die zu einer Beratung zusammengerufen wurde, sofort ganz in einmütigem Zusammenstehen aller in ihr vertretenen theo-

logischen und politischen Richtungen den Gedanken der Trennung von Staat und Kirche abgelehnt und im Gegenteil gefordert, es solle der Religionsunterricht nach wie vor ein Pflichtfach der allgemeinen Volksschule bleiben, die theologische Fakultät ihren Platz im Rahmen der Wissenschaften auf den Universitäten behalten und den Kirchen das Recht der Kirchensteuer wie bisher gesichert sein. Diese Forderungen haben sich als durchaus volkstümlich und zugkräftig erwiesen. Es hat doch tiefen Eindruck gemacht, daß die oberste Vertretung der Kirche, nämlich die Landessynode, jene Forderungen so klar und einmütig aufstellte. Die Pfarrer sind hin und her in den Volksversammlungen tapfer für die Forderungen eingetreten. Sowie so haben die Wahlen keine sozialistische Mehrheit ergeben. Das Ministerium hat sehr bald erfahren, daß das Regieren ohne die Mitwirkung der religiösen und sittlichen Organisationen unmöglich ist. Es hat die Dekane aller Konfessionen zu sich eingeladen und ihnen den dringenden Wunsch ausgesprochen, die Kirchen möchten doch helfen, den Staat zu retten. Auch die sozialdemokratischen Mitglieder des Ministeriums haben diesen Appell an die Kirchen unterstützt. So ist denn die Nationalversammlung auf die Forderungen der Generalsynode eingegangen und hat entsprechend beschlossen, nur mit der Abweichung, daß die Bestimmung des Religionsunterrichts als eines Pflichtfachs nicht in die Verfassung aufgenommen wurde, sondern auf dem Weg der Verordnung Geltung erlangen soll.

Die Wahlen zur Generalsynode sollen auf einer andern Grundlage als bisher geschehen. Bisher nämlich waren die Urbestandteile unserer Landeskirche durchaus die Ortsgemeinden. Sie haben in die Generalsynode gewählt, und zwar durch 2 Vertreter, nämlich den Pfarrer und einen vom Kirchengemeinderat gewählten Weltlichen. Der Kirchengemeinderat selbst wieder wurde durch die sogen. Kirchengemeindeversammlung gewählt, d. h. durch eine Körperschaft, die ihr Amt durch den Stimmzettel der Urwähler erhalten hatte. Für die Generalsynode war demnach ein, wenn auch auf dem breiten Boden der Urwähler ausgebautes Siebssystem maßgebend. Damit wird nun ein Ende gemacht. Auch die verfassunggebende Generalsynode soll durch Urwahlen zustande kommen. Dieser Beschluß wurde erst gefaßt, nachdem die Parteien und die Zeitungen immer lauter für die Urwahlen eingetreten waren. Ursprünglich hatten viele, nicht nur innerhalb des Oberkirchenrats, sondern auch in den breiten Schichten namentlich der konservativ gerichteten Gemeindeglieder, für die Urwahlen gar keine Liebe. Vielmehr fürchteten sie, es würden auf dem Weg der Urwahlen jene vielen sich Einfluß zu verschaffen suchen, welche bisher wie im Staat so auch in der Kirche immer nur als Gleichgültige oder als Feinde aufgetreten und zudem in ihrer Tonart nichts weniger als erfreulich gewesen waren. Doch ließ sich dieser Standpunkt der an und für sich begreiflichen Vorsicht oder Angstlichkeit nicht halten. Es geht nicht an, mit allgemeinen Ausdrücken wie etwa „die Arbeiter“ oder „die Sozialdemokraten“ die Scharen der damit Gemeinten auf die Seite zu wischen. Die Kirche muß, wie es übrigens die Auffassung der Ruhigen und Befestigten schon immer gewesen ist, jeden willkommen heißen, der den guten Willen mitbringt, irgend etwas in der Kirche und für sie zu tun. Die Tatsache, daß jeder zur Kirchensteuer herangezogen wird, darf auch nicht übersehen werden.

Wo gleiche Pflichten sind, da müssen auch gleiche Rechte sein. In der evangelischen Kirche erst recht, die von Anfang an darauf stolz gewesen ist, die Kirche der selbständig Gewordenen zu sein. So wurden denn die Urwahlen zugrunde gelegt. Immerhin mit der Einschränkung, daß das Wahlrecht erst vom zurückgelegten 25. Lebensjahr an besteht, selbstverständlich für die Gemeindeglieder beiderlei Geschlechts. Auch ist der in der Landeskirche Lebende, d. h. der in Baden Wohnende nicht an und für sich auf der Wählerliste, sondern nur dann, wenn er sich schriftlich oder mündlich zur Ausnahme in die Wählerliste angemeldet hat. Beide Bestimmungen können angegriffen werden und werden es auch, vor allem aus der Mitte der Volkskirchlichen. Doch lassen sich auch erhebliche Gründe für die zwei Einschränkungen anführen. Ob es nicht besser gewesen wäre, die Tore ganz weit aufzuschließen und einfach grundsätzliches Zutrauen dazu zu betätigen, daß, wer kommt, auch Interesse hat bzw. ganz von selber bekommen wird? Gar oft hat es sich gezeigt, daß, wer auf irgend eine Weise Verantwortung übernimmt, auch gleichzeitig seinen etwaigen Leidenschaften Zügel anlegt und gezwungen ist, alle bisher mit Gleichgültigkeit oder mit Feindschaft angeschauten Dinge ganz anders zu beurteilen. Denn eigentlich erst bei der Mitarbeit erweist sich und kann völlig erkannt werden, was eine Sache wert ist.

Geschaffen wurde also seit dem Umsturz und im Zusammenhang mit ihm eine geordnete Weiterarbeit der Kirchenleitung und ein Wahlverfahren zur Wahl einer Generalsynode, die im Lauf des Oktober zusammentreten und die neue Kirchenverfassung beschließen wird. Irgendwelche nennenswerten Hemmungen hat dieser Teil der Neuordnung nicht gefunden. Welches das Ergebnis der Wahlen sein wird, läßt sich nicht vorhersehen. Die Parteizusammenstellung ist zunächst in den 7 Wahlkreisen noch zu unklar, auch zu unbekannt, in welchem Grad die 4 Parteien sich im Stillen organisiert haben. Am weitesten links steht die Volkskirchliche Vereinigung. Zwischen ihr und der Kirchlich-liberalen Vereinigung ist ein Wahlabkommen getroffen. Doch stimmen beide in etlichen grundsätzlichen Fragen nicht überein. Das wird irgendwann jedenfalls in die Erscheinung treten. Die Landeskirchliche Vereinigung, die man oft die Mittelpartei nennt, hat immer gelegentliche Neigungen nach rechts gehabt, ohne aber damit ihrer im großen Ganzen liberalen Stimmung und Ueberzeugung sich zu entziehen. Die Kirchlich-liberale Vereinigung, die die Hauptzusammenfassung der Liberalen von jeher war, hat immer Mitglieder auch in den andern beiden liberalen Richtungen gehabt. Ein Beweis dafür, wie sehr doch eine liberale Gesamtstimmung die drei genannten Gruppen beherrscht. Es wird nun darauf ankommen, wie die Wahlen ausfallen. Denn von der am 26. September zu wählenden Generalsynode wird der Oberkirchenrat gewählt werden. Welches aber auch das Ergebnis sein wird, rückschrittliche Mächte werden nicht ans Ruder kommen, weil auch unter den Konservativen keine Lust dazu vorhanden sein dürfte. Die Entwicklung der Kirche hat nun einmal ihre bestimmte Richtung genommen, übrigens eine solche, die teilweise schon vor der Revolution in mehrfacher Beziehung stark angedeutet gewesen ist. Die praktischen Fragen aber, die in der zu wählenden Generalsynode zum Austrag gebracht werden müssen, sind eine Erbschaft, die sie von der General-

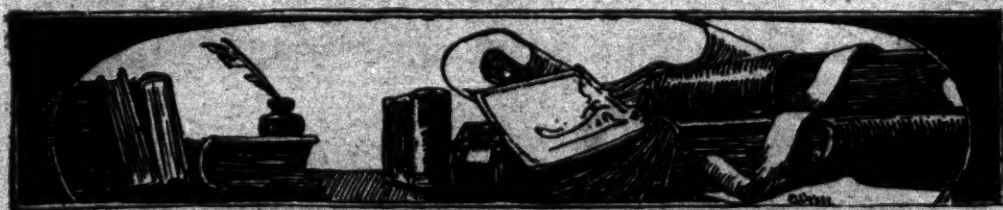
unbeschadet ihrer Selbständigkeit in Bekenntnis und Verwaltung, die Hand reichen. Organ dieses Bundes soll der Deutsche Evangelische Kirchentag werden. Er ist gewillt, an seinem Teile das kirchliche und religiöse Leben des evangelischen Deutschland zu fördern und zu vertiefen. Die sittlichen und religiösen Kräfte der Reformation will er geltend machen. Allenthalben will er deutsche evangelische Interessen vertreten. Sein Wort soll das Wort des gesamten evangelischen Deutschland werden. Evangelische Männer und Frauen, legt mit uns glaubensstark, opferwillig und zielbewußt die Hand ans Werk! Wo immer man dem Evangelium Raum gibt, schafft es Gutes und überwindet das Böse. Das Evangelium ist nicht an irgendeine Wirtschaftsform gebunden; es bekämpft den Mammonsdiens in allen Schichten des Volkes und fordert, daß jeder seine Arbeit im Dienste Gottes mit Freude tun kann. Das Evangelium dient nicht irgendeiner Gesellschaftsform, es bekämpft den Klassengeist und verlangt, daß einer für alle und alle für einen im Geiste Jesu Christi stehen. Das Evangelium hemmt nicht den Wahrheitsdrang des Geschlechtes unserer Tage; vielmehr sporn es an zu Wissenschaft und Forschung und führt von der Welt des Zwanges und der Notwendigkeit zur Welt der Freiheit, die allein das Leben lebenswert macht. Nichts gibt es, was das Sehnen auch moderner Menschen nach Frieden so füllen kann, wie das Evangelium. Das Evangelium allein vermag das Leben des einzelnen, wie das Leben unserer Familien und unseres Volkes mit Kräften der Ewigkeit zu durchdringen.

Es schmerzt uns tief, daß weite Kreise unseres Volkes in allen Ständen dem Evangelium entfremdet sind. Aufgabe der Kirche wie der Schule ist, auf alten und auch auf neuen Wegen ihre große, Jahrhunderte hindurch gesegnete Arbeit zu tun. Mit allem, was heute noch mit unsozialen Einrichtungen in der Kirche sich findet, muß gebrochen werden. In einer jedermann zugänglichen und verständlichen Art ist das Evangelium zu verkünden. Alle die mit Ernst Christen sein wollen, sind zur Mitarbeit an der Volksmission zu sammeln; für die Erfüllung der kirchlichen Aufgaben brauchen wir die Hilfe christlicher Männer und Frauen aller Berufsarten, damit unsere Landeskirchen endlich Volkskirchen werden. Laßt uns lebensvolle Gemeinden schaffen, in denen sich alle Stände heimisch fühlen! Laßt uns in unseren Gemeinden soziale Gesinnung pflegen, damit der Bruderzwist ein Ende gewinne! Laßt uns eintreten für Gerechtigkeit und Liebe! Es gilt, im Leben unserer Kirche, unseres Volkes die unvergängliche Lösung der Reformation zu verwirklichen:

Ein Christ ist durch den Glauben ein Herr aller Dinge und niemandem untertan — ein Christ ist durch die Liebe ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Der Glaube an die unüberwindliche Macht des Evangeliums von der Gnade Gottes in Jesu Christo wird uns auch durch die verheerenden Stürme der Gegenwart führen!

Der Deutsche Evangelische Kirchentag.



Bücherschau

Vom Kampf um die Weltanschauung

Franz Köhler, Die Hoffnung. Blätter für Suchende aller Bekenntnisse. Heft 8 (herausgegeben von P. Eberhard). Gotha, Perthes. 64 S. Brosch. 1,80 Mk.

Nach einer feinsinnigen Behandlung des geistigen Zustandes, in dem sich das hoffende Subjekt befindet, wird die Frage erörtert, wie eine objektiv gültige Hoffnung zu Stande kommt. Ganz unvermittelt, was der allgemeine Titel und der ganz allgemein gehaltene erste Teil der Schrift nicht erwarten läßt, ist von da ab auf einmal nur noch die Rede von der Hoffnung auf Unsterblichkeit der Menschenseele. Der nicht neue Gedanke, daß der Träger dieser Hoffnung letztlich der sittlich strebende, sich mühende Wille ist, wird im Gegensatz zu anderen Anschauungen, auch zu dem freilich nicht ganz klar beurteilten Spiritismus, in einer durchaus eigenartigen, auch sprachlich außerordentlich fesselnden Weise ausgeführt. Weniger befriedigt der etwas an Unklarheit leidende letzte Abschnitt, der die innere Sicherung der Hoffnung auf das ewige Leben durch die Liebe zu erweisen sucht.

Schoeppe.

Paul Fischer, Glaube. Ein Wort zum Frieden unter den verschiedenen Richtungen des Protestantismus. Tübingen, Mohr. XII u. 219 S. Brosch. 7,80 Mk.

Nichts hat die Kirche jetzt dringender nötig, als Frieden und Einigkeit. Der Verfasser weiß auch, daß solche Einmütigkeit trotz verschiedener theologischer Richtungen durchaus denkbar ist. Er geht der Reihe nach die einzelnen dogmatischen Lehrpunkte durch und zeigt, daß sowohl die alte wie die neue Theologie mit dem Wesen des Glaubens vereinbar sind. Ja, er macht darauf aufmerksam, daß die moderne Stellung zur Bibel und zum Wunder im Grunde ein viel größeres Maß von Glauben (d. h. „trauen auf das Unsichtbare“) erfordert als der Standpunkt der Orthodorie in diesen Dingen. Dogmatische Differenzen sind also durchaus nicht identisch mit einem Unterschied in der Reinheit und Lebendigkeit des Glaubens. Die Rechtsstehenden und die Linksstehenden als Gläubige und Ungläubige zu unterscheiden, ist vollkommen unberechtigt. Die Glaubensgemeinschaft zwischen ihnen, ohne die allerdings eine Arbeitsgemeinschaft nicht möglich wäre, fehlt durchaus nicht, und diese Erkenntnis sollte ein ehrliches Zusammenarbeiten der verschiedenen Richtungen in einer Kirchengemeinschaft leicht möglich machen. Möchte es dem Buch gelingen, in diesem Sinne zu wirken.

Schoeppe.

R. Eucken, Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt. 3. Aufl. Leipzig, Veit u. Co. 1918. 342 S. 10 Mk., geb. 12 Mk. und 25 aufs Hundert Teneungsausschlag.

Die erste Auflage ist vor 24 Jahren erschienen. Aber die Fragen von damals bewegen noch heute die Gemüter. Denn noch heute ist das Ziel des Menschen, sich zu befreien von der Bindung an eine äußere Welt und sich zu erheben über die Kleinheit und Zufälligkeit des bloßen Punktes. Die Antwort auf die Frage, wie das möglich, bildet den Inhalt des Buches. Es zerfällt in einen aufsteigenden und einen absteigenden Teil. Jener gliedert sich dreifach. Er behandelt den Kampf um die Selbstständigkeit, den Charakter und die Weltmacht des Geisteslebens. Dieses ist nicht eine Nebenerscheinung eines andersartigen Geschehens, sondern ein eigenes Reich. Und zwar muß es, um als das Bewußtsein des Lebens zu einer vollen und selbstgenügsamen Wirklichkeit zu werden, einen bestimmten Charakter haben. Indem es ihn gewinnt, überwindet es seine innere Unfertigkeit. Dabei ist es aber an eine starre und gleichgültige Welt gebunden. Da gilt es nun seine Ueberlegenheit zu erweisen, indem es die Welt eigentlich erst schafft. Der zweite absteigende Teil, allerdings kaum 30 Seiten, wendet die im ersten Teil gewonnenen Gedanken auf die Hauptgebiete des Daseins an, auf Religion, die menschlichen Verhältnisse, auf Bildungsfragen und Philosophie. Bei Eucken kann man nur sagen: nimm und lies. Freilich muß man sich sorgfältig einlesen, er hat seine eigene Terminologie, er geht seine eigenen Wege. Aber wenn man sich mit ihm vertraut gemacht, weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, das erfreuliche Deutsch, die klare Entwicklung oder die Fülle und Tiefe der Gedanken. Das menschliche Dasein gewinnt unter seinem Wort einen neuen „Sinn und Wert“. Wlt.

Für den Feierabend

Otto Ernst, August Guther oder die sieben Weisen im Franziskanerbräu. 1. bis 20. Tausend, Leipzig, Staackmann 1918. 212 S.

Für Satire haben wir eigentlich nicht den rechten Magen mehr. Seit Eisner in München, Merges in Braunschweig und ähnliche Erscheinungen an anderen Orten wirken konnten, kommt uns jede literarische Satire nur noch wie matte Limonade vor. Auch die, die uns Otto Ernst im vorliegenden Bande vorsetzt, wird wohl keine Ausnahme machen. Die ganze Unentwegtheit der Gesinnung vermag nicht darüber wegzuhelfen, daß die urältesten Klischees eine fröhliche Urständ erleben. Wir können uns nur schwer vorstellen, daß jetzt ernste Menschen an diesen Späßen Freude haben sollten, auch wenn ein paar ganz nette Späßen dabei sein sollten.

Hr.

Ingeborg Maria Sieß, Schritte in der Nacht. Uebersetzung von Pauline Kläiber. Stuttgart, J. F. Steinkopf. Geb. 6 Mk.

Ein echtes Sieß-Buch, tiefergehend und ergreifend in seiner Wirkung, von großer Kunst und Kraft der Darstellung. Der draußen in der Nacht unterwegs ist, das ist „der liebe Heiland“, der zu uns kommt, uns an sein Herz zu ziehen. Aber das ist so gar nicht aufdringlich geschildert, daß es einem fast selbstverständlich vorkommt.

Mir.

Die nächste Folge wird am 10. Oktober ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Heinrich von Treitschke. — Kämpfer und Gotteskämpfer. 2. Von Artur Brausewetter. — Die Wiederverhehlung der Geschiedenen in Oesterreich. Von Eckard Warnefried. — Vom Werden der Volkskirche. 2. Badischer Brief. Von Raupp. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau. —



Deutsch-Evangelischer Bund für die Ostmark
Wien VII., Kenyongasse Nr. 15, 2. Stock, Tür 1.

Einladung

zu der Montag, den 20. Oktober 1919 in Wien 7, Kenyongasse 15 I
stattfindenden

15. ordentlichen Bundes-Hauptversammlung.

Tagesordnung wird noch bekannt gegeben.

In der angenehmen Erwartung, viele Freunde unserer Bundes-
sache bei dieser Tagung in Wien begrüßen zu können, zeichnet
mit deutsch-evangelischem Grusse

Wien, im September 1919.

Die Bundesleitung.

Erntedankfest.

Für Erntedankfeste eignen sich vor-
trefflich Aufführungen aus der



Empfohlen seien:

Heft 52 (Das Erntedankfestspiel),
Heft 59 (Ader und Aehren),
Heft 237 (Erntedankfest),
Heft 348 (Die Regentrude),
Heft 354 (Ruth, Ein biblisches
Spiel zum Erntedankfest) usw.

Auswahlendungen überall hin.

Arwed Strauch, Leipzig.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von
Arwed Strauch,
Leipzig, Hospitalstraße 25.

Soeben erschienen:

Jugend- und Volksbühne Nr. 360



Der Glocke Heimkehr.

Zwei schlichte Spiele
von

Julie Aniese.

Innige, tiefste und doch Hoff-
nung auf eine geläuterte Volksseele
erweckende Szenen, welche den Ge-
meinden, die ihre Glocken ungern
ziehen lassen und nun wieder er-
halten, willkommen sein werden.

Gern zur Ansicht.

Verlag von

Arwed Strauch, Leipzig.



Verbet f. d. Wartburg.

Soeben erschien:

Kunst und Handwerk beim Kindergottesdienst.

Von

Pastor R. Franke.

16 Seiten.

50 Pfg.

Ein trefflicher Ratgeber für alle,
die in der Arbeit des Kindergottes-
dienstes stehen.

Deutschlands Erneuerung

durch

Bodentreform u. Erziehung

von Paul Magdorf

Preis M. 1.50.

Adolf Damaschke hat dem Büchlein
ein warmes Geleitwort mit auf den
Weg gegeben, das mit den Worten
schließt: Mögen die Worte Paul Mag-
dorfs, die aus einem Herzen kommen,
das unser Volk heiß und ehrlich liebt,
daran helfen, daß viele mitwirken an
dem großen Werke.

Verlag von Arwed Strauch
in Leipzig.

30 vollstümliche geistliche Lieder

für 1 Singstimme und Gitarre
bearbeitet von

R. Georg Winter.

Advent - Weihnachten - Silvester
Passion - Konfirmation - Ostern
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis
Trost - Hochzeit - Am Morgen
Sommer - Wandern - Am Abend
Glaube und Hingabe.

Preis M. 3.75

Diese reichhaltige Sammlung geist-
licher Volkslieder mit Lautenbegleitung
kommt tatsächlich einem Bedürfnis en-
gegen. Die Laute wird in der Familie
wieder heimisch, wie es zu Luthers
Zeiten war, aber eine brauchbare Aus-
wahl unserer schönsten geistlichen Volks-
lieder gab es bisher nicht. Auch darauf
mag hingewiesen werden, daß zahlreiche
Verweise auf die Zukunft des Gesangs
zur Laute pflegen werden.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Statt besond. Anzeige.

Allen lieben Freunden und
Bekannten die freudige Mit-
teilung, daß uns Gott heute
einen prächtigen

Jungen

schenkte.

Weimar, Junkerstr. 14,

den 24. Septbr. 1919.

Berthold Boetz u. Frau
Julie geb. Aniese.

Wo findet eine leicht nerven-

franke Dame (38 Jahre), die
für Anstaltsleben nicht mehr
krank genug, für Familienleben
aber noch nicht gesund genug,

dauernden Aufenthalt

bei regelmäßiger Beschäftigung?

Zuschriften erbeten an

Frau verw.

Pastor Sophie Schmid,

geb. Luthardt,

Leipzig-Gohlis,

Schleudigerstr. 25.

Zur Veranstaltung eindrucksvoller

Reformationsfeiern

werden nachstehend genannte Handreichungen geboten:

Reformations-Vortragsbuch

Ein gute Wehr und Waffen

Von E. S. Bethge. Preis broschiert M. 4.—, gebunden M. 6.—.
Enthält: Vortragsdichtungen, Vorträge, szenische Spiele für Jünglings-
und Jungfrauen-Vereine, Lebende Bilder, Lutherlieder, Stoffe zum Vor-
lesen. — Bekannte Mitarbeiter wie Adolf Bartels, D. Buchwald, D. Wand-
meister, Herrig, Kappesser.

Luther-Melodrama

Komp. von M. G. Winter. Preis M. 3.75.

Vier Luther-Lieder

für 8-stimmigen Kinderchor. Von M. G. Winter. Preis M. 1.50.

Luther

Festspiel für kirchliche Vereine. Von Georg Winter. Ohne Szenen für
Männer-, Jünglings-, Jungfrauenvereine, evangel. Arbeiter- und Parochial-
vereine. Hauptheft M. 3.— und Rollenbezug.
Vortrefflich und sehr zu empfehlen; ... das Beste unter den neueren Fest-
spielen.

Wittenberg und Worms

Volksstück. Von O. Glaser. M. 3.— und Rollenbezug.
Größere Ansprüche als das vorhergehende stellend, aber leicht aufführbar.

Von Worms zur Wartburg

Ein Schattenspiel von R. Jilse. Preis M. 3.—.
Wirkungsvoll.

Lichtbilder-Reihe: Unser Luther

Nach den Ursprungsbildern von G. König. Text von E. S. Bethge.
Preis M. 1.50.

Die Schulfeyer

Herausgegeben von Paul Quensel. Heft 1: Reformationsfeier. Luther
I. Teil. Heft 2: Luther. II. Teil. Heft 3: Hindenburg. Heft 4: Kaiserfeier
Heft 5: Friedensfeier. Heft 6: Sommerfest. Heft 7/8: Kaiserliche Spiele. —
Heft 9: Krippenspiele. Bietet in vorbildlicher Form eine praktische Feier
in Dichtung und Lied, die den Bedürfnissen der kirchlichen Vereine, höheren
Schulen und der oberen Klassen der Volksschulen entsprechen dürfte.
Preis je M. 3.—.

Dramatische Szene aus dem Lutherhaus

Ein Spiel für Kinder und Jungfrauen. Preis M. 1.50.

Luthers Käthe

Drei Bilder aus ihrem Leben. Ein Spiel für evangelische junge Mädchen.
Von G. Bismann. Preis M. 1.50.

Im Lichtkreis des Doktor Luther

Von E. Grodt. Preis M. 1.50.

Martin Luthers letzte Stunde

Von seinem letzten Ende ein tröstlich Spiel. Von Edmund Kempf.
Preis M. 3.— und Rollenbezug.

Man verlange unverbindlich Auswahlendungen vom Verlag

Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.